

„Elisabeth Büchel“
Coleba Vulyaj

...als würde die Farbe atmen...¹

Von Anke Pampel

Elisabeth Büchel (geb. 1954) ist eine Künstlerin, die in der gegenstandslosen Malerei ihre eigenste Ausdrucksmöglichkeit findet. Mit rein malerischen Mitteln erzeugt sie Spannungsfelder von höchster Bildkraft. Systematisch entwickelt sie durch feine Veränderungen ihr künstlerisches Vokabular aus Linie, Fläche und Farbe weiter. Die scheinbare Reduktion der visuellen Bildsprache ermöglicht ihr dabei eine ungeheure Vielfalt im Ausdruck.

»Die aktuelle Kunst befindet sich im Zustand der Deregulierung... Der Künstler ist nicht länger das Genie, das aus der Nacht romantischer Innerlichkeit schöpft, sondern ein Operateur, der eine visuelle Lösung findet – sei sie manuell, technisch oder in Mischformen.«²

Elisabeth Büchel arbeitet malerisch an visuellen Lösungen.

Ihre abstrakten geometrischen Kompositionen sind das Ergebnis kontinuierlicher Malprozesse, bei denen die Künstlerin vielleicht nicht immer bewusst, aber auch nicht nur intuitiv arbeitet. »Unpräzise« Flächen, durchscheinende Farbschichten, feine Mischöne, von Hand gezogene Ungeraden sind dabei ihre Ausdrucksmittel. Die Wiederholungen und monochromen Flächen sind jedoch nicht leblos oder unerreichbar – gebrochene Farben beleben die Fläche und lassen in ihrem Duktus die Künstlerin erkennen.

Der Gegensatz traditioneller Gegenüberstellung figurativ oder abstrakt ist hier nicht mehr wirksam. Die Bilder von Elisabeth Büchel zeigen, dass die unprogrammatische freie Abstraktion nicht das Ende des Bildes bedeutet. Sie entwickelt eine neue Ästhetik auf grosser Fläche.

Es ist die reine Malerei, fern jeden Abbilds, auch fern jeder malerischen Expression von Emotionen, die überzeugend aus ihren Bildern spricht. Gefühle können ihr den Impuls geben, werden aber nicht dargestellt.

Das Œuvre von Elisabeth Büchel zeigt die fast grenzenlosen Möglichkeiten, die in der Reduktion auf rein malerische Elemente wie Farbe, Form und Fläche liegen. Es zeigt Weite und Vielfalt ihres künstlerischen Spielraumes.

Geprägt durch ihre Kunstausbildung in Amerika ist ihre Kunst aber nur scheinbar eine Synthese zwischen amerikanischem Expressionismus und europäischer Moderne. Sie ist nicht konstruktivistisch im Sinne einer geometrisch-rationalen und systematischen Kunst. Ihre Farbfelder liegen in der Tradition von Marc Rothko (1903-1970), Barnett Newman (1905-1970) und Piet Mondrian (1872-1944) und sind doch letztendlich keinem Vorbild zuzuordnen, weisen vielmehr darüber hinaus.

»Die Farbe ist zentral«, sagt Elisabeth Büchel. »Meistens male ich (...) für eine gewisse Zeit mit (...) ähnlichen Farben. Es ist wie ein Ausloten, ein Einpendeln, ein Klarwerden, ein Auskosten. Während ich mir vor einigen Jahren noch die Aufgabe stellte, z.B. bei der Farbe Blau zu bleiben, male ich jetzt so lange, bis sie mich zu einer anderen führt.«³

Die Farbe bildet in diesen Bildern die zentrale Aussage. Farbe ist nicht Gefühlsausdruck, sondern während des Auftragens der Farbe auf den Malgrund vollzieht sich der künstlerische Prozess. Langsam, allmählich, behutsam tastet sich die Künstlerin dabei

voran. Elisabeth Büchels Schwerpunkt ist lange Zeit das Malen mit Öl, weil sie so »das Langsame miteinbeziehen muss.« Das Unvorhergesehene, das Unbekannte zu erkennen und mit ihm vertraut werden, um es je nachdem miteinbeziehen zu können, ist der Künstlerin wichtig. »Denn ich weiss nicht im voraus, wie das Bild sein soll, ich erahne es nur und bin auf der Suche danach. Und darum brauche ich die Zeit, die mir das Öl auferlegt.«⁴ Seit den 90er Jahren malt sie auch mit Acryl.

Beständigkeit prägt die Arbeit von Elisabeth Büchel. Das selbstgewählte Eingrenzen ist hier keine Einschränkung, sondern ermöglicht Vertiefung in die künstlerische Auseinandersetzung.

Fast alle ihre Werke sind als Vervielfältigungen und Variationen, in »Serien« entstanden. Oft schlägt sich ihr künstlerisches Interesse in der Serienbezeichnung nieder: »quadrate« in den 80er Jahren, »horizontal/vertikal« Anfang der 90er Jahre, »farbe/form« Mitte der 90er Jahre, »linien« Ende der 90er Jahre, »rhythmus« am Anfang des 21. Jahrhunderts. In ihrer konzentrierten Aufmerksamkeit zuerst für Formen und Flächen, dann für Richtungen, über Linien zum Rhythmus spiegelt sich eine zunehmende Ab- oder Auflösung hin zu Abstraktion und Minimalismus.

Die Serienbezeichnung »beschreibung/umschreibung« Mitte der 90er Jahre fällt aus dieser Reihenfolge heraus, verweist jedoch auf eine neue Ebene der intellektuellen Auseinandersetzung der Künstlerin mit ihrer Arbeit. Durch den Umgang mit Formaten, mit Farben und Formen wird sie sich ihrer selbst, aber auch ihrer eigenen künstlerischen Arbeit bewusster. In einem Prozess des Kennenlernens, auch des Sich-Kennen-Lernens, des Beschreibens, Umschreibens kommt sie für sich zu Klärung, Erklärung, wie sie schreibt:

»Meine Bilder entstehen in diesem Prozess des Denkens, des Suchens, des Definierens, des Erkennens. Klare einfache Formen, Farben, Strukturen und anderes sind die Mittel, um Bild werden zu lassen.«⁵ Diese Prozesse sind nicht abgeschlossen, wenn unverrückbare Formen und Strukturen entstehen, wenn diese Bild werden, sondern die Künstlerin kann überraschend zum selben Thema zurückkehren und dann zu neuen bildnerischen Erkenntnissen kommen.

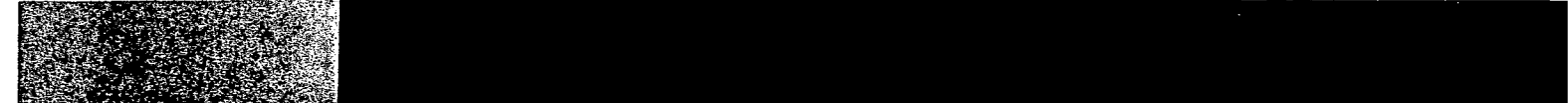
Sie lässt uns in ihren Werken teilhaben an ihrer Suche nach Orientierung, wobei sie kein festes Ziel verfolgt, sondern durch intuitives Arbeiten auch Unbeabsichtigtes erkennen kann, um Strukturen ringt, um zum Bild zu gelangen.

»Malen in einer Zeit, die voller Bilder ist (...) trotzdem oder gerade darum male ich. Denn das Malen zwingt mich langsamer, gründlicher zu denken, zu suchen, zu finden, zu entwickeln... Somit verstehe ich das Malen als eine meiner Möglichkeiten zu sein, die innere und äussere Welt jetzt wahrzunehmen, zu verstehen und zu definieren.«⁶

Im freien Raum des Malens entstehen in einem Prozess von Aktivität, Bewegung und Körperlichkeit Spuren einer fließenden, suchenden, sich entwickelnden Ordnung. Die Kompositionen, die nicht mit dem Lineal gezogen oder mathematisch berechnet sind, entstehen als spontane freie Entscheidung während des Malakts.

Oft scheinen bei ihr auf einer relativ homogenen Oberfläche eine zweite, dritte oder mehrere verkleinerte Ebenen zu schweben. Manchmal wird diese Ordnung durch Linien oder Raster gestört. Immer geht es um die Frage: Was ist ein Bild?

Viele ihrer Werke sind »ohne titel«; sie verweisen nicht, sondern stehen selbstbewusst



für sich selbst. Das Bild als »Gemaltes«, nicht als »Image«, ist das Thema der Kunst von Elisabeth Büchel. Die Unschärfe der Linie, der freie Farbauftrag, die malerische Gebärde auf der Leinwand zeugen von Selbstverständlichkeit, dem Recht auf sinnliches Dasein, frei von Erklärungszwang. Hier liegt die Bedeutung dieser Bilder, sie sind frei gewordene Malerei.

1 Bridget Riley, britischer Op-Art-Künstler, geb. 1931. **2** Beat Wyss, Die Welt als T-Shirt. Zur Ästhetik und Geschichte der Medien, Köln, 1997, Seite 63. **3** Elisabeth Büchel, Besuch im Atelier, 28.5.2002. **4** ebd. **5** Elisabeth Büchel, Ausstellungseröffnung in Rorschach, 1997. **6** ebd.